

Die Versuchung der Supermächte

VON JOSEF JOFFE

Während in Bonn saisongemäß Innenpolitik mit exotischen Themen gemacht wird, geht die Weltpolitik ihren Gang; und deren Zentrum steht bekanntlich nicht in Chile. Zwischen Washington und Moskau bahnt sich in der Tat „Historisches“ an, wie Ronald Reagan just verkündet hat. Sein Gegenspieler im Kreml hat offensichtlich das tagtägliche TV-Spektakel der Hearings mit North, Poindexter und Co. richtig eingeschätzt und verstanden, daß Reagan bis Ende 1988 im Geschäft bleiben wird. So kam denn am 22. Juli, pünktlich zum Beginn der jüngsten Raketenrunde in Genf, ein verwirrter indonesischer Journalist in den denkwürdigen Genuß, der Welt die allerneueste Konzession Gorbatschows vortragen zu dürfen: Es soll nun doch die globale und nicht bloß die europäische „Doppel-Null“ sein.

Gegen diese Forderung der Amerikaner hatten sich die Russen monatelang gesträubt; sie wollten eine handliche Reserve von 100 Mittelstreckenraketen in Asien behalten. Daß Gorbatschow wieder einmal nachgab und seine asiatischen SS-20 in die Verhandlungsmasse einbrachte, zeigt erneut, wie dramatisch sich die große Politik des neuen Kremelführers von der kleingestrickten Taktik seiner Vorgänger abhebt. Breschnew und seine Epigonen haben Dame gespielt - Stein gegen Stein, Rakete gegen Rakete; Gorbatschow aber spielt Schach, wo auch schon mal ein Läufer oder ein Springer geopfert wird, um den Gegner großflächig in die Enge zu treiben.

Mit seinem jüngsten Zug hat sich Gorbatschow einen doppelten Gewinn im endlosen Spiel um Vorteil und Einfluß verschafft. Zum einen hat er jenen Bonnern und Amerikanern den Rückzug abgeschnitten, die ihr Heil im „Pershing-1B-Gambit“ zu finden suchten. Diese oder eine gänzlich neue Rakete wäre der logische Nachfolger für die veraltete deutsche „1A“ gewesen - als ein modernes Geschöß mit etwa 700 Kilometern Reichweite, das unter deutscher Flagge nicht unter die Doppel-Null-Lösung fiel und auch in den 90er Jahren seinen Dienst verrichten könnte.

Ob nun die deutschen Alt-Pershings mit ihren amerikanischen Sprengköpfen Teil der Verhandlungsmasse sind oder nicht, ist in der realen Politik schlichtweg uninteressant geworden. Bonn kann nun endlos darauf beharren, daß die Pershing 1A nicht zur Disposition stehen, und der Genfer Verhandlungschef Max Kampelman - ebenso aufrichtig wie ungeniert behaupten, daß Washington die Bundesrepublik „nie und nimmer“ gebeten habe, „irgend etwas aufzugeben“. Tatsache ist, was sein Kollege Maynard Glitman zu Protokoll gegeben hat: „Wir werden vorschlagen, daß alle amerikanischen und sowjetischen Bodenraketen mit einer Reichweite von 500 bis 5000 Kilometern von der Erdoberfläche verschwinden sollen.“

Wenn dies der Fall ist, löst sich das deutsche Sonderproblem von alleine, und zwar im sowjetischen Sinne: Was von der „Erdoberfläche verschwindet“, kann logischerweise auch nicht gebaut werden, und wenn kein Ersatz aus den amerikanischen Rüstungsfabriken kommen darf, werden die betagten 72 deutschen Pershing 1A in den nächsten Jahren sozusagen auf natürlichem Wege der Verschrottung anheimfallen. Der deutsche Besitzstand bleibt nur noch pro forma ausgeklammert, weil sich dieser Stolperstein einfach von alleine auflösen wird.

Zum zweiten hat Gorbatschow mit seinem „Springer-Opfer“ die Amerikaner in Zugzwang versetzt, und dies bedeutet, daß Washington im Gegengeschäft eine weitere Rückzugsstrategie aufgeben wird, von der sich so mancher Bonner in den letzten Wochen Kompensation erhofft hat. Auch wenn es noch nicht offiziell ist, werden die USA wohl darauf verzichten, die zur Zeit zu Lande stationierten Marschflugkörper auf See zu verlagern. Als erster hat das *Neue Deutschland* das Manöver vom 22. Juli richtig erfaßt - und zwar mit deutlichem Seitenhieb auf Bonn: „Die neue Initiative der Sowjetunion“, schrieb das Parteiorgan schon zwei Tage später, „entzieht jenen den Boden, die in der jüngsten Zeit mit Bremsmanövern eine Lösung in der Frage der Mittelstreckenraketen verhindern wollen.“

Das Fazit? Bonn ist nun an einem fatalen Punkt angelangt, den eine weitsichtige deutsche Politik um jeden Preis vermeiden müßte: Wo die Optionen gen Null gesunken sind und nur noch die eine bleibt, sich dem Unvermeidlichen zu beugen - es sei denn, man wolle sich allein gegen das „historische“ Geschäft (Reagan) der Supermächte stemmen. Derlei Geschäfte abzuschließen, bleibt eine ständige, ja nachgerade strukturelle Versuchung im Auf und Ab der Supermachtsbeziehungen. Am prägnantesten hat sie weiland Breschnew im Gespräch mit Richard Nixon beschrieben: „Sie und ich wissen, daß (unsere) Verbündeten in Wahrheit nicht zählen. Entscheidend ist, was Sie und ich tun.“

Freilich werden damit die Sicherheitsprobleme der Verbündeten eher verschärft als gelöst. Überdies: Die Amerikaner verhandeln in Genf über Waffen, die ihre Sicherheit nicht berühren; die atomare Supermacht Sowjetunion kann den großen Schlußverkauf anbieten, weil ihre nuklearen Optionen gegen Westeuropa auch ohne diese oder jene Rakete gewahrt bleiben. Die Versuchung der Herrschaft zu zweit als Grundproblem deutscher Politik hat Helmut Schmidt ebenso gut verstanden wie Konrad Adenauer. Ungewiß bleibt, ob dies dereinst auch von Helmut Kohl gesagt werden wird, der die lebenswichtige Strategie-Debatte in den letzten Monaten den anderen überlassen hat.